Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ℳ, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ℳ.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 118. **Dienstag** den 5. März 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. März.

Der Feier des **achtzigsten Geburtstages des Fürsten Bismarck** geht leider eine überaus peinliche öffentliche Erörterung der Frage voraus, was der **deutsche Reichstag** zur Ehrung des Schmiedes der deutschen Kaiserkrone zu thun verpflichtet sei und zu thun gedenke. Schon vor einiger Zeit hatten die „Münch. N. Nachr." den Vorschlag gemacht, dem Fürsten durch Verleihung des Titels eines Ehrenbürgers des deutschen Reiches zu ehren und zu erfreuen. Dieser Vorschlag hat sicherlich die Zustimmung von vielen Millionen deutscher Reichsbürger, aber da seine Verwirklichung nicht allein in der Hand des Reichstags liegt und überdies mancherlei staatsrechtlichen Bedenken unterliegt, so hätte er von einem aus hervorragenden Männern gebildeten Comité dem Bundesrathe oder den deutschen Fürsten direct unterbreitet werden sollen. Auf diesem Wege hätte man erfahren, ob der Vorschlag überhaupt durchführbar sei, und hätte zugleich die Initiative in jene kräftigen Hände gelegt, welche die Durchführung hätten sichern können. Statt dieses Weges hat man den der Umfrage bei einer Reihe von Männern und der Veröffentlichung ihrer sehr verschieden lautenden Antworten gewählt. Damit ist der Vorschlag wohl so gut wie begraben, wenn nicht der Kaiser eine Form der Ehrung des großen Kanzlers findet, die im Wesen der Ernennung desselben zum Ehrenbürger des Reichs entspricht und in der Seele des schon so oft tief verwundeten Mannes den Eindruck verwischt, den das Scheitern des zu früh in die öffentliche Discussion geworfenen Projectes in ihm hervorrufen muß. Dann hat man im Reichstage selbst die Frage einer gemeinsamen Kundgebung zu Ehren des Fürsten am 1. April erörtert und ist dabei leider auf Widerspruch gestoßen. Den „Leipz. Neuest. Nachr." theilte man diese Thatsache in folgender Form mit:

„Wie wir aus Berlin aus absolut sicherer Quelle erfahren, sind die Vorbesprechungen, die innerhalb des Reichstags stattfanden, um eine etwaige Kundgebung am 1. April zur Feier des Geburtstages des Fürsten Bismarck zu veranstalten, vollständig resultatlos verlaufen. Das Centrum, das ja leider bei uns überall maßgebend ist, hat im Seniorenconvent eine Anregung des Präsidenten v. Levetzow mit der Androhung eines Scandals beantwortet. So sehen sich die nationalen Parteien leider außer Stande, eine gemeinsame Kundgebung der Volksvertretung zu veranstalten. Wie uns von anderer Seite mitgetheilt wird, besteht in den nationalen Parteien die Absicht, am 1. April dadurch zu demonstriren, daß man einfach der Sitzung fern bleibt und es dem klerikalen Vizepräsidenten v. Buol überläßt, sein Scepter über Freisinnige, Klericale und Socialisten zu schwingen. — Der Jesuitenantrag wird angenommen, eine Ehrung des Fürsten Bismarck aber abgelehnt. Auch ein deutscher Reichstag!"

Wie unangenehm diese Meldung in Friedrichsruh überrascht hat, geht daraus hervor, daß die „Hamb. Nachr." sie nur mit „allem Vorbehalt" wiedergeben. Sie wird jedoch vom Abg. Prof. Dr. Hasse auf Anfrage der „Leipz. Neuest. Nachr." durch folgende Zuschrift bestätigt:

„Nach den angestellten Vorberathungen wird jeder Vorschlag, im Reichstage selbst eine Ehrung des Fürsten Bismarck vorzunehmen, auf den lebhaftesten Protest des leider in allen Reichstagsangelegenheiten den Ausschlag gebenden Centrums stoßen, demgemäß abgelehnt werden und damit die Schande des deutschen Reichstags aller Welt kundgegeben. Es werden deshalb die nationalgesinnten Abgeordneten zu ihrem Schmerz darauf verzichten müssen, am 1. April eine Kundgebung des Reichstags anzuregen, und vorziehen, am 1. April eine Sitzung des Reichstags überhaupt nicht vorzunehmen."

Aus einem bereits in unserem heutigen Morgenblatte mitgetheilten Telegramm geht jedoch hervor, daß das Centrum keineswegs einmüthig zu einem Proteste gegen eine Kundgebung zu Ehren des Fürsten oder gar zu einem Scandale im Falle des Versuchs einer solchen Kundgebung entschlossen ist. Nachdem zahlreiche städtische Behörden vorwiegend katholischen Charakters in die Ernennung des Fürsten zum Ehrenbürger dieser Städte gewilligt haben, ist es auch kaum denkbar, daß die Centrumsfraction des Reichstags durch eine so schroffe Stellungnahme viele Tausende von Centrumswählern vor den Kopf stoßen werde. Und überdies ist die Fraction zu sehr bemüht, ihre „Regierungsfähigkeit" darzuthun, und ist durch die Rede des Fürsten Hohenlohe auf dem Berliner Studentencommerse von den in den maßgebenden Kreisen herrschenden Anschauungen viel zu gut unterrichtet, als daß sie sich an maßgebender Stelle in den berechtigten Verdacht der Verkennung und Mißachtung höchster nationaler Verdienste setzen dürfte. Die Opposition des Centrums wird daher zu überwinden sein, wenn nur der Präsident des Reichstags es nicht an Energie fehlen läßt. Schon einmal hat das Centrum bewiesen, daß es Herrn v. Levetzow nicht fallen lassen mag. Betont er jetzt seinen entschiedenen Willen, zurückzutreten und dem gegen jede Ehrung des Fürsten Bismarck protestirenden Centrum die Stellung eines Nachfolgers zu überlassen, so werden die Herren Dr. Lieber, Gröber und Genossen sich schwerlich zu einem Schritte entschließen, der für sie selbst von den unangenehmsten Folgen sein müßte. Hält sich das Centrum von der Sitzung am 1. April fern, um nicht direct in die Ehrung des Fürsten Bismarck einstimmen zu müssen, so ist das seine Sache. Es mag auch die socialdemokratischen Collegen unter den Arm nehmen. Bleiben die Letzteren aber, so hat der Präsident jetzt Gewalt genug, um einen Scandal zu verhüten oder die Scandalmacher zu strafen. Einer solchen Möglichkeit ängstlich aus dem Wege zu gehen, liegt für den Präsidenten kein Anlaß vor. Fürst Bismarck weiß zu gut, wie die Socialdemokratie ihn liebt und ehrt, um sich zu wundern oder zu ärgern, wenn die Vertreter dieser Partei an seinem Geburtstage sich rühmen. Aber auf das Tiefste würde es ihn verwunden und mit der tiefsten Mißachtung vor dem Reichstage müßte es ihn erfüllen, wenn dessen erster Repräsentant durch Social- und Centrumsdemokraten von der Erfüllung einer Ehrenpflicht des deutschen Parlaments sich abhalten ließe. Das darf nicht geschehen und es braucht nicht zu geschehen. Man wage es nur, diese Pflicht zu erfüllen. Es wird leichter und besser gehen, als man denkt. Und wenn wirklich die Bänke des Centrums bei den Worten des Präsidenten sich lichten und aus den Reihen der Socialdemokratie jene Rufe laut werden, die nur die Rufer schänden: tausendmal besser, als wenn der ganze deutsche Reichstag sich in schimpfliches Schweigen hüllt und damit beweist, daß er nicht nur unwürdige Glieder der Nation umfaßt, sondern selbst ein Zerrbild dieser Nation ist. Man hätte den Teufel gar nicht an die Wand malen, der Feier ein so häßliches Vorspiel gar nicht voranfgehen lassen, sondern handeln sollen, wie Ehre und Pflicht es fordern. Hat man den Muth zu solchem Handeln nicht, so wird man sich nicht wundern können, wenn die gesammte nationale Presse den Beschluß faßt, keine Silbe mehr über die Verhandlungen dieser Körperschaft zu veröffentlichen. Das wäre die einzig richtige Antwort auf das Schweigen des Reichstags am 1. April, der einzig richtige Grabgesang für eine Körperschaft, die sich selbst begräbt.

In der **französischen** Presse wird immer noch auf das Lebhafteste das Thema der Betheiligung der französischen Marine an der Einweihung des Nordostseecanals und der französischen Maler an der Kunstausstellung in Berlin erörtert. Dabei sinkt entschieden die Waagschale zu Gunsten der Betheiligung, wenn man die Stimmen wägt und nicht zählt. So schreibt u. A. der frühere Kriegsminister General Barrail im „Gaulois":

„Welche Beziehungen haben wir denn mit Deutschland? Man muß gerecht sein und auch die Thaten Anderer anerkennen. Vor seiner Thronbesteigung hieß es, daß Kaiser Wilhelm II. den ersten besten Vorwand zur Kriegserklärung ergreifen werde, und man muß gestehen, daß wir uns, solange Fürst Bismarck Ministerpräsident war, auch nicht über allzu günstige Beziehungen zwischen den beiden Ländern beklagen konnten. Aber seit Wilhelm II. Kaiser ist, hat er sich stets von der friedlichsten Seite gezeigt, und wir sollten darauf mit groben Beleidigungen antworten? Das ist kaum denkbar! Erinnern wir uns doch der skandalösen Vorfälle, die sich bei der Anwesenheit des Königs von Spanien ereigneten, weil Alphons XII., einem allgemein üblichen Brauche unter Fürsten gemäß, den obersten Titel eines deutschen Regiments angenommen hatte. Das hat unseren Wiedereintritt in das europäische Concert nicht gerade begünstigt. Was die französischen Künstler betrifft, so frage ich, ob sie vielleicht glauben, daß ihr Verhalten den deutschen Kaiser bestimmen werde, uns unsere theuren Provinzen wiederzugeben? Das ist rein kindisch. Wenn sie wirklich auf den Patriotismus der Nation pochen, nun gut, dann wollen wir in den Krieg ziehen. Aber so lange man nicht entschlossen ist, sich zu schlagen und zwar sofort, muß man geduldig sein und warten und mit seinen Nachbarn als wie mit gebildeten Leuten leben. Deutschland wird nicht zittern, weil einige Maler von mehr oder weniger Talent ihre Kunstwerke nicht in der internationalen Ausstellung in Berlin vorführen wollen. Sie gehören übrigens einer Privatgesellschaft an, und diese kann thun, was sie will. Wegen unserer Marine jedoch giebt es nichts zu reden, und es ist ganz gewiß, daß die Regierung, wenn sie die Einladung zur Eröffnung des Nordostseecanals erhalten hat, sie auch annimmt. Darüber kann man beruhigt sein."

Mittlerweile hat bekanntlich Frankreich die Einladung thatsächlich angenommen und wird durch ein Geschwader von zwei Panzerschiffen und einem Aviso, und zwar, wie uns der Telegraph meldet, unter dem Commando des Contreadmirals Alpuier, in den Gewässern von Kiel vertreten sein. Gegenüber den von einigen chauvinistischen Organen unternommenen Hetzversuchen darf diese Nachricht mit Genugthuung aufgenommen werden, da daraus erhellt, daß die französische Regierung, in Uebereinstimmung mit den Ausführungen der besonnenen Pariser Organe, sich durch die Drohungen der Blätter vom Schlage des „Intransigeant" in ihrem Verhalten nicht bestimmen läßt. Es werden ja, namentlich aus militairischen Kreisen, auch gewichtige ablehnende Stimmen laut, wie die Leval's, der ebenfalls früher Kriegsminister war und sich im „Gil Blas" äußert:

„Ein Officier meines Alters muß sich erinnern. Wir werden uns stets der Vergangenheit erinnern und die Annahme der Einladung niemals billigen. Wie kann man an einem deutschen Feste theilnehmen, da Deutschland sich anschickt, die Silberhochzeit des Krieges von 1870 zu feiern."

Aber derartige ablehnende Voten sind sehr in der Minderheit.

Am Sonnabend war die Aufmerksamkeit der **englischen** Politiker gespannt auf die in London stattfindenden Neuwahlen für den dortigen Grafschaftsrath gerichtet. Der Wahlkampf war um so heftiger, als sich in den Parteien nicht blos Gegner auf dem Gebiete der Localverwaltung, sondern politische Gegner gegenüberstanden. Hier Conservative und Unionisten, die im Gemeindewesen die gemäßigte Fortschrittspartei repräsentiren, dort Homeruler, die die Radicalen und Progressisten auf communalem Gebiete sind. Die Minister haben natürlich für ihre Bundesgenossen, die Radicalen, die unionistischen Parteiführer für die Gemäßigten am Wahlkampfe eifrigst theilgenommen. Dem Ausgange der Wahl sah man demnach sowohl aus Gründen der Politik, als der Entwickelung des Gemeindelebens mit großer Spannung entgegen. Sie hat nun mit einem überraschenden verhältnißmäßigen Siege der Gemäßigten und der Unionisten geendet. Der Wahltag selber verlief äußerlich ruhig; kaum daß man in den Districten südlich der Themse und im Osten von Temple Bar einige lärmende Haufen, diesseits der Themse aber als einziges Zeichen des wogenden Kampfes und der nahen Entscheidung eine bunte Laterne vor dem Nationalliberalen Club sah. Die Abstimmung begann um 8 Uhr Morgens und dauerte bis 8 Uhr Abends. Um Mitternacht war das (telegraphisch schon mitgetheilte) Hauptergebniß bekannt: 57 Radicale, 51 Gemäßigte (Unionisten), d. h. die Gemäßigten gewannen 22 Sitze und das hauptsächlich im Ostende, dem Hauptsitze der Radicalen, was die moralische Bedeutung ihres Sieges noch erhöht. Das am Montag veröffentlichte Schlußergebniß lautet noch deprimirender für die extreme Linke — 59 gegen 59! Das bedeutet einen Gewinn der Gemäßigten von 28 Sitzen! Die Londoner Presse aller politischen Färbungen constatirt die völlige Niederlage der Radicalen. „Daily News" führen in einem Leitartikel aus, man sei zwar auf den Verlust einzelner Sitze gefaßt gewesen, keineswegs aber auf die thatsächliche Vernichtung der radical-fortschrittlichen Mehrheit. „Daily Chronicle", das wackerer als irgend ein anderes Blatt für die Unterlegenen gearbeitet hat, ist völlig untröstlich über die Undankbarkeit Londons und nennt den Wahltag den schwarzen Sonnabend. Die unionistischen Blätter bejubeln den Zusammenbruch der bisherigen Mehrheit, und mit Recht, denn der Ausfall der Grafschaftswahlen ist ein Gradmesser für die kommenden allgemeinen Parlamentswahlen.

Aus englischer Quelle wird berichtet, daß die Friedenspourparlers zwischen **Japan** und **China** gute Fortschritte machten. Demgegenüber dürfte daran festzuhalten sein, daß der vom englischen Standpunct aus ohne Weiteres begreifliche Wunsch, dem Kriege ein Ende bereitet zu sehen, den Thatsachen denn doch um eine ganz erhebliche Strecke Wegs vorauseilt. Selbst die englischen Berichte müssen zugeben, daß es sich einstweilen lediglich um Erörterungen innerhalb der Kreise chinesischer Staatsmänner und Würdenträger handelt; wenigstens wird mit keinem Worte erwähnt, ob und wie Japan sich zu der Sache zu stellen gedenkt. Was aus Japan verlautet, ist entweder rein militairischer Natur, oder betrifft, soweit es das politische Gebiet streift, die Frage der Aufbringung der Kosten, welche die Fortsetzung des Krieges beansprucht. Nach den bisherigen Erfahrungen wird man in Japan jedes neue Entgegenkommen Chinas zunächst einer strengen Prüfung unter dem Gesichtspuncte der formalen Correctheit unterziehen und dann erst die sachlichen Vorschläge des Gegners sich daraufhin ansehen, ob sie überhaupt der ernsteren diplomatischen Behandlung verlohnen. Und da jeder inzwischen neu errungene japanische Erfolg in einer entsprechenden Verschiebung der Unterhandlungsbasis seinen Ausdruck finden muß, so ist ein fester Anhaltspunct für Friedens-Verhandlungen, so lange gleichzeitig die Kriegsaction ihren Fortgang nimmt, überhaupt nicht abzusehen. — Mittlerweile arbeitet Rußland unausgesetzt an der Verstärkung seiner maritimen Position im äußersten Osten. Wie die „Gazzetta di Venezia" meldet, wäre die russische Mittelmeer-Escadre zur Verstärkung der Flottenabtheilung des äußersten Orients abberufen. Man glaube, daß dieselbe nicht mehr ins Mittelmeer zurückkehren werde, wo Rußland keine vitalen Interessen zu vertheidigen habe, zumal da die Bemühungen, im Mittelmeere eine Flottenstation zu finden, gescheitert seien. Alle Mittelmeerstaaten hätten ablehnend geantwortet.

Feuilleton.

Ein Becher Lethe.

17] Roman von R. Teller.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ich ging Ethelren entgegen; wir begrüßten uns beide, als wenn unser Begegnen ein ganz zufälliges gewesen wäre. Es giebt Fälle, da Heuchelei zur Tugend wird. Ethelren als Frau spielte natürlich ihre Rolle wahrheitsgetreuer als ich.

„Wie sonderbar, daß wir uns noch nie hier getroffen haben, Mr. Lindley", sagte sie. „Ich gehe sehr oft hierher."

„Hätte ich das eher gewußt, Miß Stuart, so hätten wir uns wohl öfter hier gesehen."

Sie schenkte meiner Bemerkung keine Beachtung.

„Ich liebe dies Fleckchen Einsamkeit inmitten der Stadt. Die Leute hier scheinen nicht viel darauf zu geben. Man sieht, wenn nicht gerade Concert ist, kaum zwei oder drei Menschen hier."

„Die Deutschen", sagte ich, „schwärmen für Natur. Aber ohne Bier und Musik hat die Natur keinen Reiz für sie."

Es fiel mir plötzlich ein, daß ich nicht hergekommen sei, mit ihr über die Natur oder über die Eigenthümlichkeiten des deutschen Volkes zu sprechen. Wir waren in eine Seitenallee gelenkt, in der wir uns ganz allein befanden. Schweigend gingen wir neben einander her. Mein Herz schlug so heftig, daß es mir fast Schmerz verursachte. Ich schaute Ethelren an. Sie hatte die Augen niedergeschlagen; ihre Wangen waren rosiger gefärbt, als der kurze Weg zu thun im Stande gewesen sein konnte. Ich wußte, daß sie ein entscheidendes Wort von mir erwartete. Aber so sehr ich mich danach sehnte, es zu sagen, durfte ich es thun? Meine Lippen waren durch die schreckliche Thatsache, die sie selber gänzlich vergessen hatte, versiegelt.

Doch — wir konnten nicht länger schweigend neben einander gehen — ich mußte etwas sagen.

„Miß Stuart", begann ich und brach sofort wieder ab. Es war mir ganz unmöglich, jetzt in Gemeinplätzen zu reden. Ich betrachtete das als eine Art Profanation. Ethelren war ja nur deshalb hier, weil die heilige Liebe, die Jeder im Anderen fühlte, auch wenn sie bisher nicht ausgesprochen war, unser Zusammensein weihte. Was würde sie von mir denken? Was mußte sie denken, wenn kein Wort der Liebe über meine Lippen kam? Ich raffte mich auf und begann abermals:

„Miß Stuart, ich hoffe, Sie betrachten mich als Freund?"

Wie anders waren die Worte gewesen, die ich ihr zu sagen gehofft hatte! Ich wollte die Liebe mit einem Schlage in Freundschaft wandeln.

Sie schlug die Augen auf. Meine Worte hatten nichts enthalten, was sie veranlaßt hätte, zu Boden zu schauen.

„Gewiß, Mr. Lindley", sagte sie. „Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie mein Freund sind. Es wäre Undankbarkeit, an Ihrer freundlichen Gesinnung zu zweifeln."

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen", erwiderte ich. „Es sind Verhältnisse eingetreten, die mich leider zwingen, Ihr Vertrauen auf eine harte Probe zu setzen."

Sie sah mich erstaunt an.

„Ich verstehe Sie nicht. Was ist geschehen?"

„Das ist eben das Traurige", sagte ich, leidenschaftlich und über den Widerspruch, den ich selbst bei jedem Worte offenbarte, verzweifelt, „das ist eben das Traurige, daß ich Ihnen diese Verhältnisse nicht erklären kann. Es ist besser, daß Sie nichts davon wissen."

„Ich bin bereit, Alles zu hören", antwortete sie, offenbar durch meine Bemerkungen in hohem Grade bestürzt.

„Ich weiß, ich spreche in Räthseln. Wenn Sie Vertrauen zu mir haben, so glauben Sie mir, daß es mir sehr schwer wird, nicht offener sein zu dürfen. Ich kann es aber nicht ändern."

Sie erröthete tief — ich glaubte, aus Unwillen.

„Ich verstehe nicht, warum Sie in Räthseln sprechen, Mr. Lindley. Was nicht offen gesagt werden kann, sollte gar nicht gesagt werden. Ihre Geheimnisse, denke ich, sind am besten bei Ihnen aufgehoben."

Sie war empfindlich — ich fand es nur zu begreiflich. Wie konnte sie mein sonderbares Betragen und die Veränderung, die ein einziger Tag in mir erzeugt hatte, deuten? Wenn auch nicht mit Worten, so hatte ich sie doch mit meinen Augen flehend, dringend um die Zusammenkunft gebeten. Und zu welchem Zweck? Nicht um meine Liebe zu erklären, sondern nur, um in Räthseln zu sprechen. Kein Wunder, daß sie sich beleidigt fühlte. Sie schien plötzlich Verdacht zu hegen, daß ich mit ihr ein falsches Spiel trieb.

Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich blieb stehen, wandte mich zu ihr, sah in ihre Augen und ergriff ihre Hand.

„Miß Stuart", sagte ich, „seien Sie mir nicht böse. Behandeln Sie mich nicht grausam. Sehen Sie denn nicht, wie sehr ich leide? Haben Sie Mitleid mit mir! Der Tag wird kommen, an dem Sie Alles verstehen und mir vergeben werden."

Sie entzog mir ihre Hand nicht; sie schlug die Augen nieder und antwortete sehr sanft:

„Nicht wahr, Mr. Lindley, Sie sehen selber ein, wie unmöglich es mir ist, Sie zu verstehen. Aber ich will mir Mühe geben, das Beste zu glauben."

Abermals dankte ich ihr und brach dann von diesem gefährlichen Thema ab. Ich war meiner nicht so ganz sicher und fürchtete, trotz meiner festen Vorsätze, meine Liebe in jedem Momente zu verrathen.

„Wir sind also darin einig", sagte ich, „daß wir bis zum Beginne glücklicherer Zeiten Freunde bleiben wollen. Ich möchte Ihnen gern meine Freundschaft beweisen. Hoffentlich halten Sie es nicht für zudringlich von mir, wenn ich Ihnen sage, daß es mir scheint, als fühlten Sie sich bei der Baronin nicht mehr sehr behaglich?"

„Nein", antwortete sie mit ihrer reizenden Aufrichtigkeit. „Sie haben recht mit Ihrer Vermuthung. Die Baronin und Fräulein Therese behandeln mich seit einiger Zeit sehr unfreundlich. Auch haben sie mir angedeutet, daß es ihnen lieb wäre, wenn ich auszöge. Ich will keinen zweiten Wink abwarten, sondern sehe mich bereits nach einer anderen Wohnung um."

„Darf ich Ihnen dabei behilflich sein? Meine Wirthin, Frau Dahlweiner, hat eine Schwester, die in einer sehr hübschen Villa wohnt und Zimmer vermiethet. Ich glaube, es würde Ihnen bei ihr gefallen."

„Aber wer weiß, ob die Zimmer nicht zu theuer für mich sind", meinte Ethelren.

„O, sie sind nicht theuer", erwiderte ich, denn ich beabsichtigte es so zu arrangiren, daß sie für Ethelren nicht theuer sein sollten.

„Ich will gern englischen Unterricht ertheilen", sagte Ethelren, „ich bin jetzt der deutschen Sprache mächtig genug dazu. Aber wie, auf welche Weise, soll ich zu Schülern kommen?"

„Vielleicht melden sich auf eine Annonce hin welche bei Ihnen", entgegnete ich und überlegte im Stillen, ob ich ihr auch darin nützlich sein könnte.

Sie dankte mir herzlich und setzte hinzu:

„Vielleicht ist meine Zukunft doch nicht so schwarz, als ich sie mir ausmale."

Wie sehnte ich mich danach, sie in meine Arme zu nehmen und sie zu bitten, mich für sie sorgen zu lassen und ihre Zukunft so zu gestalten, wie es nur Liebe vermag. Wieder mußte ich mein Herz bezwingen. Was diese Selbstüberwindung mich kostete, ahnte Ethelren nicht.

Wir sprachen noch Näheres über ihre Angelegenheiten, dann gab ich ihr die Adresse von Frau Dahlweiner's Schwester, damit Ethelren die Wohnung selbst besichtigen könnte, da es nicht schicklich gewesen wäre, daß ich für sie miethete. Aber ich nahm mir vor, Frau Dahlweiner einen Wink zu geben, daß Ethelren nur den halben Preis der Wohnung erfuhr und ich die andere Hälfte bezahlte. Auf diese Weise behielt Ethelren, die natürlich in dem Glauben erhalten wurde, die ganze Miethe zu zahlen, das Gefühl der Unabhängigkeit.

Damit ich Zeit zur Ausführung meines Planes behielt, überredete ich Ethelren, erst am anderen Tage zur Besichtigung des Zimmers zu schreiten. Welchen Grund ich angab, weiß ich nicht mehr; sehr glaubwürdig wird er schwerlich gewesen sein, er that jedoch seine Wirkung und das genügte mir.

Ich begleitete Ethelren bis zum Gartenthor, dann trennten wir uns. Unser Abschied war kühl — tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich unser beider Herzen bemächtigt.

Ich hielt es für richtig, mich nicht mit Ethelren auf der Straße zu zeigen; auch sehnte ich mich nach Alleinsein, um ungestört nachdenken zu können. Daher ging ich in den Garten zurück und begab mich noch einmal zu der Terrasse hin. Als ich an dem runden Sitze angelangt war, bemerkte ich, daß jetzt Jemand dort saß, eine Dame. Es war Therese.

Wenn es ohne Unhöflichkeiten möglich gewesen wäre, dem Begegnen mit ihr auszuweichen, hätte ich es gern gethan. Es war mir sehr unangenehm, in meinem erregten Zustande vor sie hinzutreten, und der Umstand, daß sie Ethelren unfreundlich behandelte, stimmte mich ebenfalls nicht sonderlich freundschaftlich gegen sie. Aber ich konnte ihr nicht entgehen, denn sie erhob sich von ihrem Platze und trat mir einige Schritte entgegen.

„Guten Morgen, Mr. Lindley", sagte sie. „Ich wollte Sie, so lange Sie mit Miß Stuart zusammen waren, nicht stören."

Sie hatte unser Zusammensein also beobachtet. Da es aber durchaus nicht einem Rendezvous zwischen Liebenden gleichen hatte, konnte Therese unmöglich etwas Arges darin gefunden haben.

SLUB
Wir führen Wissen.